

sein«, obwohl er in Prag als Volksbeglucker angefangen hatte. Wie paßt, um es vereinfacht zu sagen, Rilkes Schwärmerei für Weltverbesserung zur Realität seines Lebens im alteuropäischen Stil auf Herrensitzen und Schlössern? Das Suchen nach ruhigen Zonen in Ehe und Familie und die Suche nach dem Du mit einer »Benvenuta« waren gescheitert. Seine Urteile über Russen, Franzosen, Italiener und Dänen waren ebenso einseitig wie seine Trennung der guten alten Deutschen von den jungen bösen des Wilhelminismus. Man kann ihm nur zugutehalten, daß er intuitiv mehr vom Zeitgeist erfaßt hat als der von den Ereignissen des Alltags naiv gefesselte und verblendete Zeitgenosse.

GLOSSEN

ES IST HÖCHSTE ZEIT, sich mit der russischen Philosophie zu befassen. Darauf weist ein kleines Bändchen hin, das vom katholischen Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover herausgegeben wurde.¹ Rußland, das ist nicht nur ein Riese, der – wie der Philosoph Dmitri Lichatschov meint – auch im bösen immer wieder bis an die Grenzen des Möglichen geht. Rußland ist auch eine um ihre Identität oft betrogene Nation, zuletzt und besonders nachhaltig durch die Rolle des eurasischen und internationalen Bösewichts, der dem Leninismus-Stalinismus zur Weltherrschaft verhelfen sollte und scheiterte. Rußland ist deshalb auch mehr als nur noch ein Armenhaus mit über 200 Millionen Insassen, Dauergäste im Land und Nachbarn in den abgefallenen Sowjetrepubliken nicht gerechnet: ein Bangladesch mit Atomwaffen. Daß Rußland auch eine Kultur ist, die beständig selbstquälerisch über sich selbst nachdenkt, die bereit ist, Schuld und Stolz in ihrer Geschichte zu finden, das zeigen die drei Aufsätze russischer Philosophinnen, die bei einer Tagung in Moskau schon im Oktober 1990 vorgetragen worden waren.

»Wenn eine Katastrophe in Rußland geschieht, wird die halbe Welt davon erschüttert; wenn ein Unheil es verläßt, atmet die ganze Welt erleichtert auf ...«, stellt Renata Galceva fest, und deshalb ist es wichtig zu erfahren, wie russische Philosophen die Katastrophe des Marxismus-Leninismus bewältigen.

Hierbei fällt sofort auf, daß die drei Russinnen keineswegs das Unrecht des Regimes, die Niedertracht im Kleinen und die Banalität des Bösen anklagen, sondern an drei Vertretern der russischen Kultur das Verhängnis des Landes schildern. Sergej N. Bulgakov (1871-1944), Nikolai A. Berdjajev (1874-1948) und Pavel A. Florenskij (1882-1943) hatten jeweils ein spannungsreiches Verhältnis zum Christentum und zum Marxismus, und alle drei wurden Opfer des Regimes.

Bulgakov wandelt sich um die Jahrhundertwende vom atheistischen Marxisten zum Verfechter einer christlichen Demokratie, er bekämpft daraufhin den Marxismus als antichristliche Ideologie, kehrt aber schließlich zu einer »Assimilation des Marxismus unter theologischem Deckmantel« zurück. Bulga-

1 P. Koslowski (Hrsg.), *Russische Religionsgeschichte und Gnosis. Philosophie des Marxismus*. Hildesheim 1992.

kov beweist zwar, daß die Versprechungen des Sozialismus den Einzelnen zugunsten der »Gesellschaft« betrügen müssen und daß die »Emanzipation des Menschen von der Religion« zur »Verneinung allgemeinemenschlicher Normen in den Grenzen der Klasseninteressen« führt. Bei seiner Verteidigung christlicher Ideale geht er aber immer mehr zu einem Chiliasmus über, für den die Ziele der Menschheit nicht im Geistigen und in der Ewigkeit Gottes ruhen, sondern in der Zeit liegen. Diese Zeit ist die Zukunft. »Weil man das Herannahen der Zukunft immer wieder nicht abwarten kann«, kommt es »zum Ethos des revolutionären Marxismus« und seinem Terror. Es ist die Tragik des Exilanten Bulgakovs, daß er im Kampf gegen die marxistische Utopie nicht merkte, daß »der Gegner von hinten kam«. Die Philosophin Rodnjanskaja fordert einen radikalen Abschied von jeder utopistischen Ideologie und die Rückkehr zu einer Geschichtsphilosophie, die zugleich christlich und neu ist.

Sie legt den Finger in die Wunde, wenn sie nachweist, daß die Anfälligkeit russischer Intellektueller für den Marxismus in dessen Millenarismus oder Chiliasmus liegt, der Utopie-nach-vorn, wie Bloch es nannte. Dieses Argument führt Renata Galceva am Beispiel Berdjajevs fort. Er kritisierte in der Streitschrift *Vechi* (»Wegzeichen«) von 1909 – wie auch Bulgakov als Mitverfasser – die russische Intelligenzija wegen ihres weitverbreiteten antichristlichen Affekts. Allen voran hatte Vissarion G. Belinskij in einem Brief an Gogol 1847 behauptet, die Russen seien »ein von Natur aus tief atheistisches Volk«. Vladimir Solovjov, die wichtigste Stimme des christlichen Flügels, hatte von einem merkwürdigen Syllogismus gesprochen: Der Mensch stamme vom Affen ab, folglich müssen wir einander lieben. Zugleich scheint Berdjajev aber dem Zauber des Prophetischen im Marxismus erlegen zu sein, und dies deshalb, weil er in der Hauptsache mit der Rolle des russischen Nationalcharakters befaßt war. Demnach hat in der Revolution der lasterhafte Charakter der Russen, nämlich Gaunerei, Faulheit usw., in Gestalt der Revolutionäre und der Monar-

chie gegen sich selbst gekämpft. Dann aber bedurfte es einer Erklärung, warum die Revolution siegreich war. Als Äquivalent für den proletarischen Messianismus fand er den russischen Messianismus. Damit war zugleich die Diskussion darum, ob die marxistische Revolution ein Import oder eine nationale Leistung war, beendet. »Die kommunistische Religion ist nicht russischen Ursprungs; sie hat aber eine eigentümliche Strahlenbrechung an der russischen Religiosität erfahren und sich mit ihr vermengt.« Das behauptete Berdjajev im Pariser Exil zwanzig Jahre nach der Oktoberrevolution (»Wahrheit und Lüge des Kommunismus«, dt. 1953). Frau Galceva macht dieses Denken für die Ausbreitung des Sowjet-Imperialismus auf Kosten der russischen Identität verantwortlich und sieht sich darin mit Sol-schenizyn einig. Sie zitiert Solovjov: »die Mission unseres Volkes kann für uns nur dann klar sein, wenn wir den wahren Sinn des Christentums begreifen.« Alle Chiliasmen, diesseitigen Utopien und »Missionen« sind die auch von Berdjajev gefürchteten »Pseudomorphosen«, fremde Ideologien, die sich vor allem bei den Intellektuellen eingeschlichen und die Rußland zerstört haben. Für die Philosophin ist in Wirklichkeit die Idee des christlich inspirierten Landes ein »Weg für Rußland, der bisher *noch nicht* erprobt ist!«

Als Natalja Boneckaja im Oktober 1990 ihren Vortrag über Florenskij, den Theologen und Physiker, der in Stalins Gulag umgekommen ist, beendet hatte, reagierten Vertreter der orthodoxen Kirche empört. Es war buchstäblich unerhört, daß einer der bedeutendsten Professoren der Moskauer Geistlichen Akademie mit Goethes Faust verglichen wurde, in dem »die Tragödie der irdisch orientierten Kultur verkörpert« ist. Die ganze Paradoxie besteht darin, daß diese Kultur zugleich »sogar von sehr hoher Qualität ist«. Frau Boneckaja stellt dar, wie Florenskij in seiner berühmten Schrift zur Ikonenkunst, aber auch in seinen anderen theologischen Werken Tendenzen des ostkirchlichen Denkens zu einem Wissen gesteigert hat, »das keine Rettung bringt«. Die

Christologie ist eine ästhetische und zugleich mystische Verehrung, die keine personale Liebe kennt. Christus ist deshalb nicht der leidende Gott und folglich der Mensch nach seinem Vorbild nicht der Leidende. Von da aus erklärt die Philosophin auch – übrigens mit äußerster Schonung der Person des Opfers Stalins – Florenskijs Kollaboration mit der Sowjetmacht. Für diesen Theologen und Physiker ist der Priester ein Theurg, »er ist sehr geschäftig«. Einer Kirche ohne personewordenen Gott fehlt das Geheimnis der Freiheit. Deshalb nennt Florenskij selbst die Kirche eine »Fabrik der Heiligkeit«; er wurde schließlich Opfer dieser tragischen Wende.

Der Beitrag des Herausgebers Peter Koslowski war vor allem für seine russischen Gastgeber von Interesse. Das zeigt ein Brief von N. Boneckaja, der dem Band beigelegt ist. Sie begrüßt darin die Skizze einer christlichen Gnosis, denn sie regt an, nach gnostischen Elementen im russischen Denken zu suchen. Doch das ist noch »ein weites Feld«,

wie sie hinzufügt. Alles hängt davon ab, ob die heutige russische Intelligenz die geistige und technische Freiheit hat, die Themen zu diskutieren, die siebzig Jahre lang höchstens in oberflächlicher Rhetorik ausgedrückt werden durften. Und dazu gehören u.a. die westlichen Einflüsse, die – seitdem Peter der Große die Hauptstadt an das »Fenster nach Westen« verlegte – die Nation bewegen, die Rolle des Christentums als echt russisches oder byzantinisches Erbe oder als Tor zur Welt, auch der kulturelle Gegensatz zwischen Ost und West (vor allem Polen), besonders aber die unvermeidliche und in diesem Band aufgebrochene »Schuldfrage« am marxistischen Totalitarismus, und damit verbunden die Frage nach der russischen Identität nicht zuletzt der Russen, die der sowjetische »Internationalismus« in die verschiedensten, heute selbständigen Länder verschleppt oder verschlagen hat. Für uns im Westen wird es höchste Zeit mitzudenken.

Paul Richard Blum

IN EIGENER SACHE – Peter Henrici SJ wurde zum Weihbischof der schweizer Diözese Chur bestellt. Seit nunmehr 40 Jahren wirkte der gebürtige Züricher an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, wo er

zuletzt als Dekan der Philosophischen Fakultät Religionsphilosophie dozierte; seit 1983 ist er Mitherausgeber dieser Zeitschrift. Am Pfingstmontag dieses Jahres wird er in Einsiedeln geweiht.

STELLUNGNAHMEN

FRANZ LÜTTGEN möchte gegen den Autor des fundierten Artikels »Psychologische Aspekte des Phänomens Eugen Drewermann«¹ den umstrittenen Paderborner, der jüngst in der ZDF-Sendung »Menschen 92« den christlichen Glauben als »Aberglaube«

bezeichnet und sich selbst mit den Widerstandskämpfern der NS-Diktatur verglichen hat, vor Kritik bewahren², die ihn »mitsamt seinen in vieler Hinsicht positiven Anliegen aus dem inneren Kreis der Kirche« hinausdrängt. Frage: Was weiß Drewermann vom

1 A.A. Bucher, Psychologische Aspekte des Phänomens Eugen Drewermann, in dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 471ff.

2 F. Lüttgen, Wem nützen »psychologische Aspekte« eines »Phänomens«?, in dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 575f.